

Schritte zum Sein

Über das von Rainer Funk herausgegebene Buch aus dem Nachlaß von Erich Fromm: „Vom Haben zum Sein“

Es dürfte ein einigermaßen ungewöhnlicher Vorgang sein, nach dem Tode eines Autors jene Textteile zu veröffentlichen, die er selbst aus seinem Buch herausgenommen hat. Dazu bedarf es zweierlei, zum einen eines fähigen Autors, der gleichermaßen Qualität wie Quantität produziert und andererseits eines kompetenten Herausgebers, der sich eher als Sachwalter denn als Vermarkter begreift. Zweifellos erfüllen Erich Fromm und Rainer Funk diese Voraussetzungen.

Als Herausgeber der zehnbändigen Fromm-Gesamtausgabe (bei dva), eines Erich Fromm Lesebuches (dva und Buchgemeinschaften) u.a. hat sich Rainer Funk einerseits um die Verbreitung des Fromm'schen Gedankengutes im deutschsprachigen Raum verdient gemacht und gleichzeitig eine profunde Kenntnis auch der nichtveröffentlichten Produktionen erworben.

In seinem Vorwort zu *Vom Haben zum Sein* führt Funk einige konkrete Überlegungen an, die ihn zur Herausgabe dieses postumen Buches bewogen haben, unter anderem, um nachzureichen, „was die meisten Leser des Buches *Haben oder Sein* mit Recht vermißt haben: Welche konkreten Schritte kann der einzelne tun, um die Orientierung am Sein einzuüben?“

Fromm hatte das einhundertzwanzig Seiten umfassende Manuskript des Kapitels „Schritte zum Sein“ aus seinem Buch wieder herausgenommen, weil er die Gefahr sah, die ausführliche Darstellung von Selbsterfahrung, Selbstverwirklichung, Selbstentwicklung und Selbstanalyse könnten als Propagierung von Narzißmus und Egozentrik mißverstanden werden. Diese Gefahr besteht in der Tat, auch heute noch.

Nun ist es a priori nicht unbedingt ein Gewinn, wenn aus der Feder ein und desselben Autors ein zweites Buch zur prinzipiell gleichen Thematik erscheint. Es gibt da Negativbeispiele, wo das neuere und teurere Buch die Problematiken zwar für durchschnittliche Leser mundgerechter aufbereitet, dafür aber unschärfer, ganz im Sinne der von Erich Fromm kritisierten Einstellung, alles müsse ohne Anstrengung zu erreichen sein, auch ohne die Anstrengung der Konzentration auf ein wichtiges aber schwieriges Buch.

Damit bin ich auch schon mitten in einem von Fromms Hauptthemen: der Irrtum, es sei ein Leben ohne Anstrengungen und Leiden möglich oder auch nur wünschenswert. Die Mechanisierung und Automatisierung nicht nur der industriellen Prozesse sondern auch des Privatlebens werden gemeinhin als großes Geschenk des Fortschritts gefeiert, weil wir durch sie

von körperlicher Schwerarbeit und stumpfsinnigen Tätigkeiten befreit worden sind. Ob das wirklich ein Geschenk, ein Vorteil ist, hängt davon ab, wozu die gewonnene Zeit und Energie eingesetzt wird: zum Fernsehen oder zum Lesen, zum Herumfahren auf der Autobahn oder zum Wandern, zum Roulettespielen im Casino (respektive im Automaten Salon) oder zum Erlernen einer Fremdsprache. Fromm vermag hier nur Gewinn und Segen zu sehen, wenn „die so freigesetzte menschliche Energie für höhere und kreative Aufgaben gebraucht wird. Das ist aber nicht der Fall.“(S.41)

Die kostbare durch Automation freigewordene oder von den Gewerkschaften erstrittene Freizeit wird „totgeschlagen“, wobei die wachsende Produktpalette eines ganzen Industriezweiges bereitsteht, bei dieser Vernichtung der Zeit behilflich zu sein.

Als Zeitverschwendung betrachtet Erich Fromm auch das Führen trivialer Gespräche, das sind alle Gespräche, die „nicht auf die zentrale Aufgabe des Menschen hinziel(en): vollständig geboren zu werden.“(S.34) Was verbirgt sich hinter dieser enigmatischen Formulierung? Letztendlich verbirgt sich hinter ihr nicht weniger als Fromms Auffassung vom Sinn der menschlichen Existenz, vom Sinn des Lebens.



Sinn des Lebens ist Wachstum und Selbsterfüllung und - als Teil davon - die „Überwindung von Gier, Illusionen und Haß.“ Das sind die zentralen, immer wiederkehrenden Begriffe in diesem Buch. Dabei sind diese Streben keineswegs neu: im Buddhismus sind sie ebenso zu finden wie in der Mystik, bei Spinoza, Marx und anderen.

Gespräche, die nicht im Dienste des Wachstums, des Reifens, des Erkennens, des Bewußtwerdens (Fromm spricht von „Gewahrwerden“) oder der Entwicklung der Vernunft, sind trivial. Personen, die vorwiegend solche Gespräche zu führen pflegen, sind schlechte Gesellschaft. Solche Gesellschaft ist ebenso entbehrlich wie die trivialen Gespräche selbst.

Das ist eine unerhörte, kaum zu fassende Aufforderung, die Fromm da an uns richtet. Scheiden dann nicht drei Viertel (oder mehr?) unserer Gesellschaft aus? Geben nicht selbst die Menschen, mit denen wir über Nichttriviales reden können, ebenfalls in hohem Maße Triviale von sich? Und wir selbst? Natürlich müssen wir als erste selbst lernen, triviales Gerede zu unterlassen. Was soll die Diskussion über neue Automodelle (es sei denn, es geht um weniger Schadstoffe), was soll das Diskutieren über die sportlichen Erfolge uns unbekannter Menschen, über neue Tendenzen in der Mode oder das Wetter, es sei denn, wir sind Landwirte?

Ich weiß nicht, wie Erich Fromm gelebt hat. Es ist jedoch schwer vorstellbar, daß er ganz auf triviales Reden verzichten konnte. Denn der Verzicht darauf bedeutet ja auch Verzicht auf Erheiterndes, Entspannendes, Unterhaltendes. Liegt es an meinem (und/oder Fromms) Deutschsein, daß ich ihn da nicht verstehe, oder daß er meinte, nur Ernsthaftigkeit kann für das menschliche Glück förderlich sein, Unernsthaftes mithin nur Hindernis auf diesem Wege?

Es fiel das Stichwort: Unterhaltendes. Wozu müssen wir überhaupt unterhalten werden? „Unterhalten werden“ ist schon grammatisch ein Passiv, zu deutsch „Leideform“, was für eine beziehungsvolle Bezeichnung! Der Passiv

ve leidet an etwas, nämlich an einem inneren Hohlraum. Wie heißt es so schön über die Leute mit dem Walkman, deren „Musik“ man in der Straßenbahn trotz festanliegender Kopfhörer gut vernehmen kann: Nur einen leeren Kopf muß man volldröhnen.

Wiewohl es in der Tat schwierig werden dürfte, auf Triviale und schlechte Gesellschaft völlig zu verzichten, so wichtig ist es doch, es sich vorzunehmen, anzustreben, daraufhinzuarbeiten. Damit, das werden wir schnell merken, haben es sicher auch schon hier und da gemerkt, setzen wir uns der Gefahr von Anfeindungen aus, werden sogleich als arrogant beschimpft. Das müssen wir in Kauf nehmen. „Dann ist es eben so“, schreibt Fromm lakonisch, und: „Die anderen verübeln uns hauptsächlich unsere Freiheit und den Mut, selbst zu sein.“(S.38)

Zu den Wegen zum Sein gehören der Weg der Selbsterfahrung und der der Analyse. Selbsterfahrung, vor wenigen Jahren noch Mode und ‚in‘, ist zum Reizwort geworden. Merkwürdig genug, daß etwas, was dem Wohl des Menschen dient, aus der Mode kommen kann wie eine Rocklänge. Selbstverständlich gibt es negative Erscheinungen und Auswüchse. Am Beispiel der perfekt vermarkteten Transzendentalen Meditation zeigt Fromm, wie sehr die Menschen sich wünschen, ohne Anstrengung, auf leichte, auf passive Weise zu sich selbst zu gelangen oder - einfacher ausgedrückt - zu einem störungsfreien, genußvollen Dasein. Sie gehen Geschäftsmachern, die ihnen ein ganz persönliches ‚Mantra‘ für viel Geld verkaufen, nur allzu bereitwillig auf den Leim.

Obwohl eine Analyse, wie bekannt, durchaus ein recht arbeitsamer Weg zur Selbstfindung ist, lauern auch hier Gefahren. Der Weg zum Psychoanalytiker wird häufig begriffen als Weg zum Fachmann, der die Probleme für einen selbst lösen soll. Fromm nennt das Beispiel eines Paares, das vor der Entscheidung steht, ob es sich trennen soll. Da sich die beiden Partner nicht zu dem schmerzhaften Entschluß durchringen können, erklären sie sich für unklar und begeben sich beide in Analyse. Eine Analyse ist in der Regel auf mehrere Jahre angelegt, und für diesen Zeitraum sind sie erst einmal des Druckes, eine Entscheidung fällen zu müssen, enthoben. Am Ende, so hoffen sie, werden die jeweiligen Analytiker ihnen direkt oder über eine Deutung den entscheidenden Rat gegeben haben. „Sie glauben, daß die Psychoanalyse zu einer solchen inneren Klarheit verhilft, daß sie sich ohne Schwierigkeiten und ohne Schmerz entscheiden können.“(S.79)



Fromm wird noch deutlicher: „Eine weitere Gefahr bei konventionellen Psychoanalysen liegt darin, daß der Patient oft nur vorgibt, sich ändern zu wollen. Leidet er an lästigen Symptomen, an Schlafstörungen, Impotenz, Angst vor Autoritäten, an unglücklichen Beziehungen ..., so ist es nur verständlich, daß er seine Symptome loswerden möchte. Wer wollte dies nicht? Aber er ist nicht willens, den Schmerz und die Qualen zu ertragen, welche untrennbar mit dem Prozeß des inneren Wachstums und des Unabhängig-Werdens verbunden sind. ... Er glaubt an eine Heilung durch Reden. Aber so etwas gibt es nicht. Ohne Anstrengung und ohne Bereitschaft, Schmerz und Angst zu durchleben, kann niemand wachsen.“(S.83)

Fromm empfiehlt die Selbstanalyse als den aktiveren Weg, zeigt mehrere Methoden auf. Dabei gilt es, seine Gedanken und Gefühle auf die Ziele des Lebens auszurichten, „auf die Überwindung von Gier, Haß, Illusionen, Ängsten, ... Narzißmus, Destruktivität, Sadismus, Masochismus, ... Mangel an Authentizität, ...Entfremdung, Nekrophilie...“(100/101). Gleichzeitig warnt er aber auch vor den Fallen, die in der Selbstanalyse liegen: die Neigung zur Verbalisierung der Gefühle und die Gefahr, „sich im Kreis zu drehen und seinen eigenen Widerständen und Rationalisierungen nachzugeben, ohne es zu merken.“(S.108)

Der titelgebende Teil des Buches kommt erst im letzten Drittel (V. Gründe für die Entwicklung der Orientierung am Haben - ab S.115). Der moderne Mensch, den Fromm gern den „kybernetischen“ nennt, „hat viele Dinge,...aber er ist wenig. Seine Gefühle, seine Denkvorgänge sind zurückgebildet wie untrainierte Muskeln.“(S.126)

Haben ist für Fromm stets etwas Totes, Passives, Sein ist Aktivität, ist Tätig-Sein. Diese Unterscheidung hat in seinem Buch *Haben oder Sein* zu Verwirrung und Verunsicherung geführt, denn ohne Haben geht es ja nun mal nicht: wir haben schließlich auch Fähigkeiten, Eigenschaften, Wissen, Erfahrung. Das kann doch nicht alles negativ sein.

Aufklärung bringt da das VI. Kapitel des von Funk zusammengestellten Buches: Zweierlei Haben. Es gibt nämlich, das war in *Haben oder Sein* nicht so klar herausgekommen, ein „seinsorientiertes, funktionales“ und ein „besitzorientiertes, institutionalisiertes Haben“. Der Mensch lebt dann psychisch gesund, „wenn er hauptsächlich mit funktionalem Eigentum lebt und nur ein Minimum an totem Besitz sein eigen nennt.“(S.135) Wer nur besitzt, was er auch (ge)brauchen kann, ist a) andauernd angeregt, tätig zu sein, b) nicht habgierig und c) nicht neidisch auf das, was andere haben.

Das besitzorientierte Haben wurde von Freud einer frühen (von ihm ‚anal‘ genannten Phase der menschlichen Persönlichkeitsentwicklung zugeordnet, die als Phase vor der Reife durchaus normal, beim Bestehenbleiben im Erwachsenenalter jedoch als pathologisch anzusehen ist. Für Freud wie für Fromm ist ein Mensch, der sich an seinen Besitz klammert, sich über ihn definiert, psychisch krank.

Als exzellentes Beispiel für die Nutzlosigkeit und Gefahr des Besitzes zitiert Fromm die Sage vom König Midas aus der griechischen Mythologie. Sein Wunsch, alles, was er berühre, möge zu Gold werden, wurde ihm von den Göttern erfüllt, und es ist klar, daß er nicht mehr lange lebte, denn Gold kann man nicht essen.

An einer Stelle muß sich Fromm jedoch selbst vorhalten lassen, was er ebenso abwertend wie entschuldigend über Freud sagt, daß er nämlich letztendlich auch nur aus seiner Zeit und seiner Gesellschaft heraus denken und folgern konnte. Im Absatz über den Geizhals, der durchaus viel Richtiges enthält, kritisiert er dessen planmäßige Methoden, den Energieverbrauch zu verringern. Das ist sicher richtig, soweit damit Energie gemeint ist, die in Gefühle und Gedanken, in Zuwendung zum Mitmenschen investiert wird.

Für denjenigen, der auf der Autobahn freiwillig hundert Stundenkilometer fährt oder Energiesparlampen in seiner Wohnung installiert, kann diese Kritik heute so nicht akzeptiert werden. Und falls Fromm das so nicht ge-





meint haben sollte, so fehlt zumindest die Präzisierung.

Besonders kritische Aufmerksamkeit ist geboten, wenn Erich Fromm auf Sexualität zu sprechen kommt. Da zeigte sich schon in der *Kunst des Liebens* eine gewisse Begrenztheit, die zur Gesamtaussage des Buches nicht passen wollte und will. Im vorliegenden Buch nun geißelt er die Bestrebungen mancher Männer, „möglichst wenig von (ihrem) Samen zu verlieren.“(S.147) Das wundert umso mehr, als Fromm sich auch als Kenner östlicher Weisheiten ausweist. Sollte er von den Ansichten der altchinesischen Taoisten zu Sexualität und Erotik nichts gewußt haben? Kaum vorstellbar. Diese raten zum einen durchaus, mit dem Samen nicht herumzugeuden, stellen aber andererseits fest, daß damit überhaupt kein Sparen, kein Geizen mit sexueller Energie verbunden sein muß. Im Gegenteil; hier ruhen unerhörte, im Westen kaum bekannte Möglichkeiten einer Intensivierung und Ausweitung des Sexualebens.¹⁾

Ans ‚Eingemachte‘ geht Fromm vermutlich bei gar manchen LeserInnen mit seiner kompromißlosen Kritik am Besitz eines Autos. Der eigene Wagen „dient zur Zerstreuung und trägt dazu bei, daß ein Mensch vor sich selbst wegläuft; er erzeugt ein Gefühl von Stärke und verleitet dazu, das Identitätserleben von der Automarke ... her zu bestimmen. ... Man könnte ein ganzes Buch schreiben, wollte man alle irrationalen und krankmachenden Aspekte jener Art des Konsumierens darstellen, die das eigene Auto verkörpert.“(S.151)(Das haben andere inzwischen für ihn getan.)

Vom Haben zum Sein ist ein wertvolles Buch, das eine echte Hilfe zum „Gewahrwerden“, zur Überwindung des Narzißmus, der Haben-Orientierung bietet. Fromms Schlußsatz „Ich bin, was ich bewirke“ ist ein gutes und schönes Ziel, das nicht unerreichbar scheint, vorausgesetzt, wir machen uns auf den Weg. *Haben oder Sein* vor der Lektüre dieses Buches durchgearbeitet zu haben, ist sicher sehr nützlich, aber nicht unbedingt Voraussetzung, einmal, weil die gekonnte Auswahl und Zusammenstellung ein für sich stehendes kohärentes Werk hat entstehen lassen, zum anderen, weil der Herausgeber in einem Nachwort die wichtigsten Punkte aus *Haben oder Sein* zusammenfaßt.

Auch, wenn man mit Superlativen sparsam sein soll, gerade beim Rezensieren, wo sie sich so schnell verschleifen: *Vom Haben zum Sein* ist, ganz vorsichtig ausgedrückt, mit Sicherheit eins der wichtigsten Bücher der letzten Jahre.

Erich Fromm: Vom Haben zum Sein - Wege und Irrwege der Selbsterfahrung. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Rainer Funk. 175 S. kt., Beltz-Verlag, Weinheim. ISBN 3-407-85601-6. DM 24,-

1) Vgl. Jolan Chang: Das Tao der Liebe. Rowohlt.